

nach C. mit der gegenseitigen Einheit im Sein bei solchen individuellen Dingen zu tun, welche sich aufgrund ihrer Weise zu sein voneinander unterscheiden. Obwohl diese transzendente Beziehung im Grunde eine Vollkommenheit bedeutet, ist sie doch, wie er betont, „in der geschaffenen Welt immer mit einer Abhängigkeit verknüpft, weil sie auch mit der Unselbständigkeit zu tun hat, die es bei dem sich voneinander unterscheidenden Seienden gibt“ (ebd.). Gottes Verhältnis zur geschaffenen Wirklichkeit bedeutet dagegen „für Gott selbst nicht die geringste Abhängigkeit, weil es sich um eine einzigartige Beziehung handelt, die mit Gottes absolutem Wesen als Schöpfer von allem identisch ist“ (ebd.). Weil nämlich alles, was es gibt, Gott seine Existenz verdanke, bestehe keinerlei Risiko, dass Gott von dem abhängig werden könne, was in seiner Entstehung von ihm abhängt. Dennoch ist es für das abstrakte Denken des Menschen, durch das er verschiedene Wirklichkeitsaspekte mittels unterschiedlicher Begriffe versteht, nach C. unbegreiflich, wie Gott mit seinem schaffenden und heilbringenden Handeln in die sich verändernde Welt eingreifen kann, ohne sich selbst dadurch zu verändern. H.-L. OLLIG SJ

HANDBUCH ANALYTISCHE RELIGIONSPHILOSOPHIE. Akteure – Diskurse – Perspektiven. Herausgegeben von *Klaus Viertbauer* und *Georg Gasser*. Stuttgart: Metzler 2019. 358 S., ISBN 978-3-476-04734-2 (Hardback); 978-3-476-04735-9 (EPUB).

Während die analytische Religionsphilosophie (= AR) in der angelsächsischen Welt längst zum dominierenden Paradigma geworden ist, konnte sie in der hiesigen religionsphilosophischen Forschung, die oft an theologischen Fakultäten angesiedelt ist, lange nicht wirklich Fuß fassen. Davon, dass sich diese Situation langsam aber sicher ändert, gibt die Veröffentlichung dieses Handbuchs Zeugnis. Von seinem Anspruch her will es Leserinnen und Lesern einen historisch fundierten Überblick über die aktuelle Debatte innerhalb der AR geben, aber auch denjenigen einen Fundus anbieten, die Hintergrundwissen zu einzelnen religionsphilosophischen Themen aus analytischer Perspektive suchen. Die AR ist dabei sowohl der zu beschreibende Gegenstand des Handbuchs als auch seine Methode. Den beitragenden Autorinnen und Autoren ist es durchgehend sehr gut gelungen, dieser doppelten Aufgabe nachzukommen und die Darstellung historischer und gegenwärtiger Entwicklungen innerhalb der AR mit der systematischen Erörterung religionsphilosophischer Themen auf analytischer Grundlage zu kombinieren.

Teil II, der auf eine Einleitung durch die Herausgeber in Teil I folgt, widmet sich „Akteuren“ der AR, darunter auch Philosophen, die, obwohl sie nicht zu den Protagonisten der AR im engeren Sinn zählen dürften, für die Entstehung und Weiterentwicklung der AR richtungsweisend gewesen sind. So werden neben zeitgenössischen Hauptfiguren der AR wie Alvin Plantinga (*Dieter Schönecker*) und Richard Swinburne (*Daniel von Wachter*) auch historischen Bezugspersonen eigene Kapitel gewidmet. Dazu gehören Bernard Bolzano (*Christian Tapp*), der als „Urgroßvater der analytischen Philosophie“ bezeichnet worden ist (14) und ein neu zu entdeckendes Œuvre zur Religionsphilosophie hinterlassen hat, sowie Alfred J. Ayer (*Klaus Viertbauer*), Antony Flew (*Martin Laube*) und John L. Mackie (*Friedo Ricken*), deren religionskritische Wortmeldungen maßgeblich zur Entwicklung der AR beigetragen haben. Die Beziehung der AR zur mittelalterlichen Philosophie und Theologie, die für das Aufkommen einer analytischen Theologie wohl eine Rolle gespielt hat, wird im Kapitel über Norman Kretzmann, Eleonore Stump und Marilyn McCord Adams (*Oliver J. Wiertz*) erörtert. Auch John Hick (*Perry Schmidt-Leukel*) und Dewi Z. Phillips (*Hartmut von Sass*) werden unter den Akteuren behandelt. Freilich kann man bedauern, dass Persönlichkeiten wie der einflussreiche William Alston oder der schillernde Apologet William Lane Craig, die für ein deutsches Publikum sicher interessant wären, nicht vorkommen, was aber aus Platzgründen

verständlich ist. Ob William James, dessen Religionsphilosophie gerade außerhalb der AR – vielleicht auch in Absetzung von dieser – derzeit eine Konjunktur erlebt, in die Schar der Akteure der AR gehört, kann man hingegen hinterfragen, zumal es nach dem Lesen des entsprechenden, sonst exzellenten Beitrags von *Christoph Seibert* unklar bleibt, inwiefern James für die AR überhaupt von Bedeutung ist. Ferner werden manche biographischen Elemente eventuell zu detailreich dargestellt. Informationen über die vielen Ehrendokorate Hicks oder die zahlreichen Eheschließungen Ayers könnte man, in gut analytischer Manier, als für die Sache irrelevant einstufen, aber als Trivia stören sie auch nicht. Grundsätzlich gibt dieser Teil einen guten Überblick über die historischen Hintergründe und die gegenwärtige Landschaft der AR.

Teil III gliedert sich in vier Unterabschnitte, die sich jeweils einem zentralen religionsphilosophischen bzw. philosophisch-theologischen Diskurs zuwenden. Zum Thema „Existenz Gottes“ (III A) erörtert *Winfried Löffler* die Grundstrukturen und die spezifischen Funktionen von Argumenten für die Existenz Gottes. *Christian Tapp* geht auf eine bestimmte Spezies der Gattung teleologischer Argumente ein, nämlich sogenannte Design-Argumente. Im Unterschied zu den klassischen teleologischen Argumenten gingen moderne Design-Argumente nicht von der Annahme einer tatsächlich in der Natur vorliegenden Zielgerichtetheit aus, sondern versuchten nur, den Anschein einer Zielgerichtetheit als Folge eines tatsächlich zielgerichteten Handelns plausibel zu machen. Unter den drei bedeutendsten Varianten moderner Argumente, bei denen jeweils von der Feinabstimmung des Universums, der Regularität der Natur und dem Anschein eines biologischen Designs ausgegangen werde, sei das Feinabstimmungsargument am aussichtsreichsten. Interessanterweise unterzieht Tapp auch die Argumentation der „Intelligent-Design“-Bewegung, die keinesfalls mit Designargumenten schlechthin gleichzusetzen ist, einer genauen Prüfung. Oft werden diese Argumente im Rahmen eines eklatanten Fehlschlusses ausschließlich mit Verweis auf die politisch-religiösen Beweggründe ihrer Vertreter verworfen. Tapp macht ihnen, d. h. den Argumenten, stattdessen einen fairen Prozess und zeigt ausführlich und mit pädagogischem Geschick ihre beträchtlichen Schwächen auf.

Zu den „Eigenschaften Gottes“ (III B) erläutert *Thomas Schärtl* die Attribute der Allmacht, Allwissenheit und Allgüte, während *Oliver J. Wiertz* die Allgegenwart, (Außer-)Zeitlichkeit und Unveränderlichkeit Gottes bespricht. *Thomas Marschler* geht auf die Substantialität, Personalität und Einfachheit Gottes ein. Dieser Teildiskurs zeugt davon, dass sich die AR von ihren sprachphilosophischen Anfängen über die erkenntnistheoretisch geprägte Apologetik hin zu einer philosophischen Theologie weiterentwickelt hat, aus der in den letzten Jahren auch im deutschen Sprachraum ein genuin analytischer Ansatz in der systematischen Theologie entstanden ist, der tiefe Wurzeln in der theologischen Tradition hat.

*Bruno Niederbachers* Auseinandersetzung mit dem Glaubensbegriff, unter dem Obertitel „Verhältnis Gott-Mensch“ (III C) eingeordnet, unterstreicht diese Verwurzelung des analytischen Projekts in der Tradition. Im Anschluss an eine kurze Auslegung der Glaubensanalyse des Thomas von Aquin, die vielen gegenwärtigen Problemformulierungen in der AR zugrunde liege, diskutiert Niederbacher mögliche Charakterisierungen des Glaubensakts sowie verschiedene Ansätze zur Rechtfertigung religiöser Glaubensinhalte unter besonderer Berücksichtigung relevanter Einsichten aus der sozialen Erkenntnistheorie. *Eva Schmidt* bietet eine ausdifferenzierte Typologie des religiösen Erlebens, in welcher auch die Frage nach dessen Gegenständlichkeit reflektiert wird. Dies bezieht sie anschließend auf die diffizile Thematik einer Glaubensrechtfertigung durch religiöse Erfahrung anhand der Entwürfe von Swinburne, Alston, Plantinga und Dominikus Kraschl. Die Möglichkeit eines erfolgreichen Arguments für die Existenz Gottes, das von der Moral ausgeht,

prüft *Armin Kreiner* mit dem ernüchternden Ergebnis, dass „die Überzeugungskraft der moralischen Argumente als vergleichsweise bescheiden einzuschätzen“ sei (206).

Im Teildiskurs „Verhältnis Gott-Welt“ (III D) thematisiert *Sebastian Gäb* religiöse Sprache. *Heiko Schulz* untersucht das begriffliche Verhältnis zwischen Wunder und Naturgesetz. Dass er hierbei die Frage nach einer möglichen Glaubensbegründung durch Wunder weitgehend ausklammert, erscheint sinnvoll, da die präzise Bestimmung des Wunderbegriffs für sich genommen ein Desiderat darstellt und komplexe Probleme aufwirft. *Marco Benasso* und *Veronika Weidner* widmen sich jeweils den für den Theismus problematischen Phänomenen des Übels und der Verborgenheit Gottes.

In Teil IV, „Reformulierungen und laufende Debatten“, werden neue Entwicklungslinien in der Gotteslehre sowie gegenwärtige religionsphilosophische Brennpunkte beleuchtet. Hier erläutert *Johannes Grössl* den Offenen Theismus, *Benedikt Paul Göcke* den Panentheismus und *Godehard Brüntrup* das Prozessparadigma. Weniger bekannte Konzeptionen, nämlich die euteleologische, die arxiarchische sowie den Gottesbegriff des Ultimismus, die sich alle deutlich vom klassischen Theismus absetzen, stellt *Georg Gasser* in seinem Beitrag vor. Jenseits von Gotteskonzeptionen schlägt *Klaus Viertbauer* im Hinblick auf das Aufkommen des Neuen Atheismus eine Kategorisierung atheistischer Projekte vor und *Natalja Deng* fragt in ihrem Beitrag, inwieweit eine religiöse Praxis auf der Grundlage des Fiktionalismus auch für Naturalisten sinnvoll sein könnte.

Aufs Ganze gesehen ist es den Herausgebern sowie den beteiligten Autorinnen und Autoren hervorragend gelungen, eine deutschsprachige Hinführung zu dem schwer einzugrenzenden Thema einer AR bereitzustellen, die dem vorfindlichen Facettenreichtum gerecht wird, ohne an Tiefe einzubüßen. Positiv zu erwähnen ist auch die beigefügte Liste über weiterführende, deutschsprachige Literatur zu sämtlichen Themengebieten des Handbuchs. Auf der kritischen Seite ist anzumerken, dass der systematische Einsatz von Querverweisen bis auf einige sporadische Hinweise fehlt. Für einen Rezensenten, der das ganze Buch durchlesen muss und es auch gern tut, ist dies nicht weiter schlimm, doch für den üblichen Benutzer eines Handbuchs könnten Querverweise als Orientierungshilfe nützlich sein. So hätte man sich auch möglicherweise manche thematischen Wiederholungen sparen können, wobei die möglichst umfassende und komplette Darstellung eines Themas innerhalb eines einzigen Beitrags natürlich auch ein hohes Gut ist. Zudem bestehen an einigen wenigen Stellen inhaltliche Spannungen zwischen Beiträgen, die sich auf dieselbe Thematik beziehen, was durch eine engere Koordinierung hätte vermieden werden können. An einer Stelle heißt es beispielsweise, dass es Swinburnes kumulatives Argument bereits vor dem Einbezug religiöser Erfahrung „sehr wahrscheinlich“ mache, dass Gott existiere (182), während anderswo behauptet wird, jenes Argument habe bloß die Funktion, eine „extreme Unwahrscheinlichkeit auszuschließen“ (106). Hier möchte man erfahren, ob dies von einer Inkonsistenz bei Swinburne herrührt bzw. verschiedene Entwicklungsstufen in Swinburnes Denken widerspiegelt, auf verschiedene Interpretationsmöglichkeiten zurückgeht oder aber einer ungenauen Darstellung seines Werks geschuldet ist.

Schließlich ist auf eine Tatsache einzugehen, die auch die Herausgeber in der Einleitung ansprechen, die Tatsache nämlich, dass die AR „vielfach mit christlicher analytischer Religionsphilosophie gleichzusetzen ist“ (8). Seinem Gegenstand getreu thematisiert das Handbuch deshalb mit wenigen Ausnahmen nur christlich geprägte Debatten sowie allgemein theistische Topoi. Zugleich bemerken die Herausgeber, dass eine Entwicklung innerhalb der AR hin zu einer umfassenderen Auseinandersetzung mit dem Phänomen Religion im Gang ist, was sich darin äußert, dass „es mittlerweile analytische Ansätze aus einer jüdischen, islamischen, buddhistischen oder hinduistischen Perspektive [gibt]“ (ebd.). Auch mit Blick auf den letzten Beitrag

des Handbuchs, *Katherine Dormanys* anregende Diskussion über philosophische Probleme der religiösen Vielfalt, die gerade den epistemischen Nutzen von interreligiösem (und intrareligiösem) Dissens betont, scheint dies eine vielversprechende Weiterentwicklung zu sein, die für den Religionsdialog fruchtbar sein könnte. Ein diesbezüglicher Ansatzpunkt, der in diesem Handbuch angedeutet wird, ist der Bereich der Gottesbeweise bzw. der Argumente für die Existenz Gottes, die nach Löffler in ihrer Funktion, „die Eigenschaften Gottes zu rekonstruieren und zu klären“, eine interreligiöse „Verständigungsbasis bereitstellen“ können (103). Es wäre zu hoffen, dass die belebende Wirkung, die die AR auf die systematische Theologie im deutschsprachigen Raum seit einigen Jahren ausübt, auch im Gespräch der Religionen sichtbar wird. Denn durch ihre nüchterne und auf exakte Verständigung ausgerichtete Art könnte die AR neue Diskurswege öffnen und bisherige konzeptuelle Verwirrungen – wie z. B. die auch im universitären Milieu häufig vorkommende Vermengung von Fragen der Wahrheit und epistemischen Rechtfertigung mit moralischen Aspekten wie Toleranz und Respekt – beheben.

Å. WAHLBERG

TIMMERMANN, FELIX: *Der Magnetismus des Guten*. Historische und systematische Perspektiven des metanormativen Platonismus (Quellen und Studien zur Philosophie; 138). Berlin: de Gruyter 2019. XI/302 S., ISBN 978-3-11-062095-5 (Hardback); 978-3-11-062387-1 (PDF); 978-3-11-062118-1 (EPUB).

Diese von Christoph Halbig betreute Züricher Dissertation geht von einer eigentümlichen Erfahrung aus. Beispiele sind die Bewunderung und Ehrfurcht, mit der nach Kant der Anblick des Sternenhimmels das Gemüt erfüllt, und Goethes Erfahrung beim ersten Anblick des Straßburger Münsters: „Ein ganzer, großer Eindruck füllte meine Seele [...] Schwer ist's dem Menschegeist, wenn seines Bruders Werk so hoch erhaben ist, dass er nur beugen und anbeten muss.“ Die Gegenstände, die uns hier entgegentreten, ragen dadurch heraus, dass sie in einer besonderen Weise gut sind. Diesen Zug der je eigenen Vollkommenheit bezeichnet Timmermann als „Vortrefflichkeit“ (*excellence*). Gegenstand der vorliegenden Untersuchung ist eine Theorie der Vortrefflichkeit, der „metanormative Platonismus“ (1). Er ist eine realistische Position; Vortrefflichkeit ist ein Merkmal der Welt bzw. einzelner Dinge in ihr. Die Vortrefflichkeit eines Objekts ist der „Grad, in dem es einem bestimmten idealen abstrakten Objekt entspricht“ (2). Vom Vortrefflichen geht eine charakteristische Wirkung aus, die sich durch die Metapher vom „Magnetismus des Guten“ (ebd.) veranschaulichen lässt; die subjektive Antwort darauf ist der Eros. Vortrefflich ist ein Individuum in seiner Art: ein vortrefflicher Mensch, ein vortreffliches Gemälde; „vortrefflich“ ist also ein logisch attributives Prädikat. Vortrefflichkeit kann nicht mit instrumentellem und technischem Gutsein gleichgesetzt werden; sie ist ein finaler Wert. Vortrefflich ist das, dessen Wert sich nicht vom Wert von etwas anderem herleitet.

Kapitel 4, „Platon und die Metaphysik der Ideen“, will Zweifel an der Interpretation der Ideen als Universalien wecken, um die Individueninterpretation, die dem Folgenden zugrunde liegt, „zumindest als bedenkenswerte Alternative zu empfehlen“ (111). Die Ideen, so die These, sind Individuen und nicht allgemeine Eigenschaften.

Im Mittelpunkt der Arbeit steht Kapitel 5, „Die Struktur des metanormativen Platonismus“. Es beginnt mit einem Überblick über „normativitätstheoretische Hauptpositionen“ in der Zeit nach Mackies *Ethics* (1977); dieser lässt etwas von dem Druck erkennen, der zu einer Rehabilitierung realistischer Positionen geführt hat. Wenn dieser Realismus gelegentlich als „Platonismus“ bezeichnet wird, so ist zu beachten, dass Platons Realismus einen Bezug auf Ideen beinhaltet, aber wir in einer Gesellschaft leben, „in der die meisten zeitgenössischen Realisten [...] lieber nicht